

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Band: 15 (1959)
Heft: 4

Artikel: Wissenschaftlichkeit und Wahrheit in der Theologie
Autor: Schneider, Erwin E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissenschaftlichkeit und Wahrheit in der Theologie.

I.

Das böse Wort Friedrich Nietzsche's: «Was geht einen Priester die Wissenschaft an! ... Er bestimmte den Begriff 'wahr' und 'unwahr'!»¹, möchte offensichtlich nicht nur das Pfaffentum anprangern, sondern auch die Disziplin, in welcher die künftigen Pfaffen ausgebildet werden, als Pseudowissenschaft brandmarken.

Das Hauptanliegen der Theologen ist dennoch Wissenschaft, nämlich Gotteswissenschaft, Logie von Gott. Das will sagen, daß sich hier, ähnlich wie in Mineralogie, Biologie, Psychologie usw., die logische Vernunft betätigt. Sie ordnet Vorfindliches, forscht nach inneren Zusammenhängen und trachtet vorzustoßen bis zur Erkenntnis von hier waltenden Gesetzen. So mag dann aus der «Logie» eine «Nomie» werden, wie z. B. aus der Astrologie die Astronomie.

Wissenschaft ist nach altem Übereinkommen Forschung und Lehre, d. h. vernünftige Aufhellung und Durchleuchtung von Rätseln und Problemen eines bestimmten Sachgebietes und sodann Weitergabe des Erkannten an Schüler, damit sie die Forschung fortsetzen. Denn Forschung ist nie am Ziele; aus jeder Erkenntnis erwachsen neue Fragen, neue Rätsel. Das weiß man auch in der christlichen Theologie: unser Wissen ist Stückwerk (1. Kor. 13, 9). Natürlich kann wissenschaftliche Forschung auch irren, und die Theologie bildet da keine Ausnahme. Doch ähnlich wie in der Sternkunde die irrend träumende Astrologie durch Astronomie überboten wurde, trachtete schon die alte Kirche Theologie durch Theonomie (als Wissenschaft) zu regulieren; d. h. eine Doktrin zu fixieren, die ihren Adepten den richtigen Weg weist. Sie erstellte «Dogmen». Nicht nach frei waltenden Überlegungen einzelner Theologen, die immer korrekturbedürftig sein müßten, sondern gemäß Lehrsätzen, die mit gesetzlichem Charakter ausgestattet werden, solle geforscht und gelehrt werden! Ja, dafür erfand sie sich ein «Amt». In

¹ F. Nietzsche, Der Wille zur Macht, 1. Der Antichrist, § 12, = Nietzsche's Werke, 8 (1899), S. 228.

ihrem «Magisterium» hat sie die richterliche Autorität geschaffen, der sie, wie schon der Name besagt, höheren Rang einräumt als dem «Ministerium», nämlich dem Amt des Dienstes am Altar und in der Seelsorge. Jenes Magisterium war längste Zeit repräsentiert durch das Allgemeine Konzil (vom Apostelkonzil bis zum Vatikanum), in welchem Führer und Lehrer der Kirche, also Bischöfe und Theologen, hin und wieder auch Laien (etwa der Kaiser), zu Wort und Geltung kamen. Bekanntlich aber haben diese Kirchenversammlungen nicht nur Dogmen beschlossen, sondern auch, nach Bedarf, Dissidenten und Reformer verketzert und verdammt. — Luther ist es gewesen, der im Verlaufe der Leipziger Disputation dreist erklärte: auch ein Konzil kann irren. Obzwar das damals die Vertreter des orthodoxen Katholizismus skandalisierte, hat man es in diesem Lager insgeheim doch zugegeben, und schließlich hat Pius XI. in der IV. Sitzung des Vatikanischen Konzils (18. 7. 1870) feierlich erklärt, daß fortan nicht mehr ein allgemeines Konzil, sondern der Inhaber der Cathedra Petri das *unfehlbare* Lehramt der Kirche verkörpere. Darüber hat sich wohl ein Großteil der geistlichen und der profanen Welt entrüstet, die Wissenschaftler damals und später haben dazu nur gelächelt. Dennoch blüht seither in der römischen Theologie die Zensur! Erstaunlicherweise kommt aber trotz solchem Kontrollsystem ab und zu auch gediegene Wissenschaft zustande, ja einige jesuitische Autoren haben sich während der letzten 50 Jahre als Meister darin erwiesen, in pedantischem Dogmengehorsam sehr respektable Theologie auf den Tisch zu legen.

Solche Feststellung sollte freilich keinen evangelischen Kirchenführer, auch keine evangelische Kirchenversammlung dazu verleiten, für unsere Theologie und deren Veröffentlichungen ähnliche Umstände zu wünschen; denn dann gäbe es grundsätzlich keine *wissenschaftliche* Theologie mehr!

II.

Forscherwissenschaft ist nämlich revolutionär, scheut nicht zurück vor radikal neuen und umstürzenden Erkenntnissen. Auch die Forscherarbeit des Theologen Luther war revolutionär, obwohl ganz und gar an die biblischen Urkunden christ-

licher Gotteserkenntnis gebunden. Diese Urkunden sind aber gewiß nicht vom Himmel gefallen. Der Himmel zaubert nicht, sondern er wirkt seit eh und je durch Menschen. Er hat es auch im Falle Jesu Christi so gehalten, obzwar zuzeiten die Kirche sowohl das Zustandekommen der Bibel als auch das Zuunkommen Christi sich lieber zauberhaft vorgestellt hätte. In solchen Fällen hat sie sich freilich weder theologisch noch offenbarungsmäßig richtig verhalten. — Auf Grund ihrer Überzeugung nun, daß die biblische Urkunde «klassisch», d. h. die bestdenkbare sei, haben es die Reformatoren und ihre Epigonen gewagt, eine neue theologische Wissenschaft zu entwickeln. Ihr Axiom lautet: in der Bibel redet, wenn auch mittelbar, Gott selbst zur Menschheit; er offenbart sich uns im Zeugnis der Propheten, Apostel, Evangelisten, Geschichtsschreiber und Schriftgelehrten, ja der Dichter, die dort zu Wort kommen.

Seltsames Axiom! Es besagt nämlich, daß wir uns nicht auf uns, unsern Verstand, unsere eigenen Gotteserlebnisse (wären sie noch so wunderbar und erschütternd) verlassen; wir wollen uns auch nicht auf *das* berufen und von *dem* beeinflussen lassen, was die Kirche sonst lehrt und wirkt (wir sind dagegen trotzdem nicht gefeit); sondern auf die alten Zeugenaussagen über Gott, die von menschlichen Autoritäten, nämlich von theologiebeflissenen Kirchenmännern vor mehr als 1500 Jahren approbiert wurden, Bischöfen, die den Kanon des Neuen Testaments schufen. — Von der protestantischen Theologie wird also nicht Gott selber erforscht, sondern menschliche Gutachten über menschliche Zeugenaussagen über noch ältere Bekundungen Gottes an Menschen.

Grundsätzlich ist das nicht sehr verschieden von dem, was katholische Theologie soll und will, nämlich die Bibel im Sinne *ihrer* «Tradition» interpretieren, d. h. nicht nur die alten Gotteszeugen, die in der Bibel zu uns sprechen, ernst zu nehmen und ihre Aussagen im Sinne des römischen Dogmas zu erforschen, sondern überdies noch *das* aus der Heiligen Schrift herauszulesen, was das kirchliche Lehramt in die Bibel hineinzulesen unfehlbar vorschreibt (z. B. die Mariendogmen). Daß aber die in der Bibel vorliegenden «klassischen» Menschenzeugnisse über Gottes Walten *unfehlbar* seien, lehrt eben auch der Protestantismus.

III.

Sollen wir uns darüber wundern, daß den Profanwissenschaftlern, jedenfalls den allermeisten Naturwissenschaftlern, Theologie kaum imponiert? — Am wenigsten werden wir uns dann wundern, wenn sie kein Verständnis aufbringen wollen für die im Mittelalter so beliebte Forschungs- und Lehrmethode der «Typologie»: die Wahrheitsaussagen der Bibel, so mannigfaltig sie sein mögen, zielen alle auf die Volloffenbarung Gottes in Christo hin, seien aber unter sich differenziert nach der Regel «ante legem — sub lege — sub gratia». «Ante legem» ergehe die Christusoffenbarung stark verhüllt an die gesamte Menschheit, «sub lege» kaum verhüllt an Israel, «sub gratia» endlich ohne Hülle an die Jünger des Heilands. Ein besonders ausführliches Beispiel solcher Typologie stellen die 51 Bilder des «Verduner Altars» in Klosterneuburg bei Wien aus dem Ende des 12. Jahrhunderts dar.²

² Ein Propst Wernher des Augustiner Chorherrenstiftes in Klosterneuburg hat im Jahre 1181 die von dem berühmten Graphiker und Ziseleur Nikolaus von Verdun in Kupferplatten eingeritzten, emaillierten, vergoldeten und zu einer großen Altar-Retabel zusammengefaßten biblischen Bilder seiner Klosterkirche gestiftet. Den theologiegeschichtlich Interessierten seien hier die drei Reihen zu je 17 Bildern kurz vorgeführt.

I. Ante legem: 1. Verkündigung der Geburt Isaaks, 2. Isaaks Geburt, 3. Isaaks Beschneidung, 4. Abraham und Melchisedek, 5. Durchzug durchs Rote Meer, 6. Mose begibt sich wieder nach Ägypten, 7. Melchisedeks Opfer, 8. Abels Ermordung, 9. Isaaks Opferung, 10. Adam und Eva greifen nach der verbotenen Frucht, 11. Joseph wird in die Zisterne geworfen, 12. Tötung der Erstgeburt in Ägypten, 13. Jakobs Segen, 14. Henochs Himmelfahrt, 15. Noahs Arche, 16. Christus kommt zum Weltgericht, 17. Das Himmlische Jerusalem;

II. Sub lege: 1. Verkündigung der Geburt Simsons, 2. Simsons Geburt, 3. Simsons Beschneidung, 4. Salomo und die Königin von Saba, 5. Das «eherne Meer» vor dem salomon. Tempel, 6. Einbringung des Passahlammes, 7. Aaron setzt das Manna-Ziborium in die Bundeslade. 8. Tötung Abners, 9. Die Kundschafter mit der Traube, 10. Jerichos König am Todespfahl, 11. Jonas wird ins Meer geworfen, 12. Simson tötet den Löwen, 13. Simson mit den Torflügeln von Gaza, 14. Himmelfahrt des Elias, 15. Gesetzgebung auf dem Sinai, 16. Auferstehung der Toten, 17. Hölle und Verdammnis;

III. Sub gratia: Verkündigung der Geburt Christi, 2. Christi Geburt, 3. Christi Beschneidung, 4. Christi Anbetung durch die Weisen, 5. Jesu Taufe, 6. Sein Einzug in Jerusalem, 7. Das Hl. Abendmahl, 8. Verrat des Judas, 9. Golgatha, 10. Kreuzabnahme, 11. Grablegung Christi, 12. Christus in der Vorhölle, 13. Christi Auferstehung, 14. Christi Himmelfahrt, 15. Aus-

Die Typologie feierte auch in der modernen protestantischen Theologie fröhliche Urständ, obwohl sie da oft genug Verwirrung stiftet.

Indes auch die hermeneutische Methode, die genau ermitteln will, was die biblischen Sätze den Menschen vor 1900 und mehr Jahren zu sagen hatten und was sie, übersetzt in neuzeitliche Begrifflichkeit, uns in gleicher Weise heute noch sagen, überzeugt jene Wissenschaftler nicht; auch dann kaum, wenn man sie zu diesem Zwecke entmythologisiert, ähnlich wie seinerzeit B. Shaw in seiner «Heiligen Johanna» die Geschichte der Jungfrau von Orléans entmythologisiert und entsprechend kommentiert hat.

Auch von der historisch-kritischen Methode, Bibelwissenschaft und Dogmengeschichte zu treiben, halten die Naturwissenschaftler nicht viel. Welchen echten Erkenntnisgewinn habe man denn schon davon, wenn exakt herausgefunden wird, daß Thales von Milet das Wasser für den Urstoff alles Vorhandenen gehalten hat und der alte Pythagoras von den Himmelsphären lehrte, daß sie in Harmonie erklingen? Analog verhalte es sich mit dem Sechstageswerk Gottes auf dem ersten Blatt der Bibel, oder mit der Lehre der Väter des Konzils von Chalzedon über die seltsame Verbindung der göttlichen und der menschlichen Natur in der Person Jesu Christi. Möget ihr «Theologen» historisch-kritisch ermitteln, wer, wann, wo und wie er das alles gemeint und geschrieben hat; es ist für die Erforschung des Wesens der Wirklichkeit belanglos und gehört ins Kuriositätenkabinett eines Altertum-Museums. Die Wahrheit ist das gewiß nicht!

Die Naturwissenschaftler lassen sich aber auch nicht durch die phänomenologische Methode der Religionsforscher bestechen, obzwar sie selbst mit pedantischer Genauigkeit die Phänomene der Natur beobachten, beschreiben, zergliedern, studieren und dermaßen das Sein der Tatsachen zu erforschen trachten. Das *Experiment* muß die Triftigkeit ihrer phänomenologischen Sachanalysen erweisen, die Technik womöglich muß ihre Erkenntnisse auswerten können! *Das* heißt in der Naturwissen-

gießung des Hl. Geistes, 16. Posaune des Jüngsten Gerichtes, 17. Christus als Weltenrichter.

schaft «verifizieren», bewahrheiten. Wo aber gebe es in der Theologie solche Verifizierung?!

Nun, Christus selbst hat, wie uns das Johannesevangelium berichtet, Fragen solcher Art nicht belächelt: wenn ihr *tut*, was ich euch sage, werdet ihr erkennen, ob ich aus mir selber rede, oder ob ich meine Weisheit aus Gott habe (Joh. 7, 17)! — Doch die modernen Vertreter der Naturwissenschaft sind gewiß nicht nur Praktiker, sondern zunächst und zuletzt auch sehr anspruchsvolle Theoretiker. Wer in ihrer Zunft nicht groß geworden ist, versteht sie nicht. Es wäre also eine fragwürdige Reaktion auf ihre kritische Haltung der Theologie gegenüber, wollte man sich von ihnen abwenden mit der Bemerkung, daß sie ja doch im Grunde materialistisch denken und für subtile geistige Dinge nicht zu gewinnen sind. Überwiegend sind sie vielmehr Idealisten, was sie dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie ihre Erkenntnisse für Einsichten nicht in die Geheimnisse des Stoffes selbst, sondern des strukturellen Aufbaues der greif- und sichtbaren Materie ausgeben und sie *deswegen* für die Wahrheit halten.

Doch auch die Vertreter der Geisteswissenschaften sind mit der theologischen Wissenschaft in der Regel nicht einverstanden. — Warum? Theologie tue so, als vermöchte sie Übermenschliches, Übernatürliches und Übervernünftiges, während sie doch bestenfalls nur nachträglich zergliedert und ausdeutet, was zuvor die Genies der Religion der Menschheit erschlossen und geschenkt haben. Theologie sei, genauer besehen, nicht ursprünglich schöpferisch, sondern epigonenhaft analytisch. Sie teile dieses Los allerdings mit andern Wissenschaften, beispielsweise mit der Jurisprudenz oder mit der Ästhetik, nur daß die Juristen und die Ästhetiker, selbstkritisch genug, die bloß relative Gültigkeit ihrer Erkenntnisse zugeben. Sie wüßten also recht gut, daß ihr Tun und Theoretisieren menschlich ist. Die Theologen dagegen gebärden sich, als *verschafften* sie der Menschheit die Wahrheit. Und doch zeige uns die Religionsgeschichte, daß die Theologen der rivalisierenden Hochreligionen untereinander keineswegs einig sind. Die Wahrheit könne doch nur *eine* sein! Sie müsse auch sehr schlicht sein und jedermann überzeugen.

Vor zirka 200 Jahren waren die Geisteswissenschaftler so

optimistisch zu meinen, daß sie selbst diese schlichte, jedermann unversehens überzeugende Wahrheit herausgefunden hätten: daß *ein* göttliches Wesen über dem All walte, daß die Menschenseele im Jenseits bei dieser Gottheit zu Hause sei und daß jeder einzelne Mensch dank seiner freien Seele diesem einen Gott in Zeit und Ewigkeit Verantwortung schulde. — Das und nichts anderes sei auch die Quintessenz sowohl des Christentums als auch des Judentums und des Islams, der Kulturreligionen im fernerer Asien und der Philosophenreligion der Antike. — Wenn es nur von den Theologen dieser Religionen selber bestätigt würde! Doch diese sind von solcher Philosophie weit entfernt und entwickeln weiter ihre recht komplizierten Gedankensysteme, immer in der Hoffnung, den Profanwissenschaftlern klarzumachen, daß nicht *deren* Weltanschauung, Menschenbild und Lebensauffassung «die Wahrheit» ist, so richtig ihre Methoden im allgemeinen und so sachlich ihre Erkenntnisse im besonderen sein mögen.

IV.

Doch noch haben wir die Fachphilosophie als Grundwissenschaft nicht zu Wort kommen lassen, und zwar mit dem gewichtigsten ihrer Argumente, das in der Regel laut wird, wo sie sich ins Gespräch einschaltet. Es ist die Wahrheitsfrage, die sie an alles und an jeden richtet. Die Philosophie hat den Wahrheitsbegriff von den griechischen Philosophen übernommen: *Altheia*, die Unverborgenheit, die Durchsichtigkeit und Einsichtigkeit alles Wesens. (Die zutreffende lateinische Übersetzung dafür ist nicht «*Veritas*», vielmehr das, was wir unter «*Evidenz*» verstehen: nur dann sei etwas erkannt, wenn es evident ist oder evident gemacht werden kann.) — Doch hier stocken wir schon mit unseren abendländischen Sprachen; denn wir vermögen nicht sinnvoll zu sagen, daß irgend etwas durch unsere Erkenntnis «wahrgemacht» werden kann. Es kann durch unsere Erkenntnisse wohl einsichtig gemacht werden, nicht aber wahr!

Die Wahrheitsfrage spitzt sich in unserem besonderen Falle zu der Frage zu: Gibt es wirklich Dämonen, Götter oder mindestens den *einen* Gott, an welchen Juden, Christen und Moham-

medaner glauben, dem sie sich verantwortlich wissen? — *Es ist eine ontologische Frage*, doch nach unserm abendländischen Sprachgebrauche nicht das, was *wir* die Wahrheitsfrage nennen können. Wenn wir von jung und alt verlangen, daß sie die Wahrheit sagen, meinen wir doch, daß sie mit ihrer *Gesinnung*, nicht so sehr mit ihrem logisch-vernünftigen Erkennen, hinter ihrer Aussage stehen sollen. Von solcher Wahrheit ist die Wahrfähigkeit unablösbar; «Treu und Glauben» sind hier von maßgeblicher Bedeutung.

Diesen *unseren* (also nicht den ontologischen) Wahrheitsbegriff hat aber die Bibel geprägt. Was im Alten Testament «Ämät» lautet, wird von der LXX mit «Aletheia» wiedergegeben, mit der Vokabel also, welche in der philosophischen Literatur den Wahrheitsbegriff meint. Aus solchen Quidproquo stammt der Irrtum unserer Profanwissenschaftler und Gegenwartsphilosophen, wenn sie die Wahrheitsfrage erheben hinein in unser abendländisches Milieu, welches unter «Wahrheit» längst etwas anderes zu verstehen pflegt. — In der griechischen Fassung des A.T. und im N.T. ist das Wort Aletheia hergeholt aus dem Alltagsleben, ist koine-griechisch. Das Evangelium (auch das «philosophische» Johannesevangelium) kennt bloß diesen Wahrheitsbegriff.³ Er ist nicht sächlich, sondern persönlich, nicht ontologisch, sondern existential. Er meint die Fülle und die Gottverantwortlichkeit menschlichen Daseins, meint gottgemäßes Leben (vgl. dazu Joh. 1, 14; 14, 6; 17, 17). Jesus wird nicht müde, das zu verdeutlichen und zu veranschaulichen in seinen Gleichnisreden. Es sind gewiß Fiktionen, Dichtungen; doch von welcher Dichte! Sie bezwingen den Hörenden innerlich, bleiben ihm als Mahnung, Zuspruch, Verheißung unvergeßlich für sein ganzes Leben. — Etwa Joh. 8, 31 f.: «So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen» — frei nicht vom Irrtum irgendeiner vermeintlichen Erkenntnis, sondern von sündhafter Besserwisserei. —

³ Die in der Philosophiegeschichte und noch mehr in der Theologiegeschichte viel erörterte Frage nach der Lehre von der «doppelten Wahrheit» im Nominalismus und bei Luther hat mit der Unterscheidung zwischen Ämät und Aletheia auf den ersten Blick nichts zu tun. Dennoch wirft unsere Unterscheidung auch auf jenes Problem ihr Licht.

Davon versteht keine Philosophie etwas; davon soll und will aber rechte Theologie etwas verstehen!

Weil die übliche philosophische Wahrheitsfrage (die ontologische Frage) im Bereiche der christlichen Theologie sichtlich nicht von Belang ist (und ist diese Einsicht erst einmal gewonnen, so mag die Philosophie daraus folgern, daß *solche* Wahrheitsfrage auch hinsichtlich der nichtchristlichen Religionen kaum fundamentale Bedeutung habe), hat es die Philosophie neuerdings mit der axiologischen Frage an die Religionen versucht: worin besteht euer Wert? Was sind die Werte, die bei euch gelten? — Eine gewiß nicht uninteressante Fragestellung; bezeichnenderweise wird sie von Politikern gerne erhoben. Ihnen erscheint *die* Religion als wertvoll, welche die politischen Güter und Werte, die sie selber meinen und pflegen wollen, zu quasi göttlichen Idealen erhebt. Den spätrömischen Politikern erschien deswegen der stoische Pantheismus die wertvollste Religion zu sein; denn er lehrt, daß der Staat sich auf ein ewiges, also göttliches Naturrecht gründe und daß Vernunft, Ordnung und Frieden die höchsten Güter seien. — Da aber wird an das Heilige, den Kern und Stern aller Religionen, ein Maßstab gelegt, der aus anderen Bezirken her stammt. Bei solchem Vorgehen machen wir uns selbst zu Kritikern jener Macht, über die wir nicht zu entscheiden haben und auch nicht entscheiden können. Vielmehr wird von dem heiligen Gott über uns entschieden. Er aber hat alles Gericht dem Sohn übergeben (Joh. 5, 22), der uns wiederum mahnt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet (Matth. 7, 1). D. h. aber, daß auch die richterliche Wahrheitsfrage gleich der Wertfrage, und die Wertfrage gleich der Wahrheitsfrage, welche der Philosoph so gerne an die Botschaft des Evangeliums, an das Christentum und an dessen Theologie richten möchte, fehl am Platze ist.

V.

Dennoch ist die Wahrheit im Evangelium und demgemäß in einer rechtschaffenen christlichen Theologie beheimatet; allerdings, wie schon ausgeführt, nicht die Wahrheit im ontologischen Verständnis. Darum dürfen wir meines Erachtens nicht sagen: Jesus Christus hat uns Gott so offenbart, wie er an sich

ist; sondern behutsam nur dies sagen: er hat uns Gott *so* offenbart, wie dieser *für uns* aus seiner heiligen Verborgenheit hervortreten (und das ist: *ec-sistieren*) will. Die Wahrheit erfassen also nicht *wir* mittels einer metaphysischen Ontologie, vielmehr erfaßt die Wahrheit *uns* und nimmt uns in ihre Schule. Noch deutlicher: Christus erfaßt uns als lebendige Person mit seinem offenbarenden Reden und auf seinem lebenspendenden Todesweg durch unsere menschliche Niedrigkeit. Uns erfaßt die Wahrheit, indem der Christus uns als die Seinen nun seinerseits emporführt bis in jene Höhe, welche der Apostel (Röm. 8, 34) die Rechte Gottes nennt. Zutreffende Theologie (Wissenschaft vom göttlichen Walten), mag sie noch so sehr «Logie» sein (also logisch vorgehen), ist nicht ein System von philosophisch richtigen Aussagen; sie ist aber auch nicht Ontologie, Spekulation über das Wesen irdischen, menschlichen und göttlichen Seins (und wäre solche Ontologie auch ganz und gar an Plato und Parmenides orientiert, d. h. purer Idealismus).⁴ Rechte Theologie hat vielmehr zu sein (und dabei frühere Irrtümer zu

⁴ Mit solchem Platonismus vereinbar könnte man sich eine Psychologie des Erkennens denken, die sich auf die biblische Kunde vom paradiesischen Sündenfall und die aus ihr abgeleitete Lehre von der Erbsünde beruft. Augustinus hatte sie angedeutet, Johannes Duns Scotus zog sie in den Kreis seiner Erwägungen, die protestantische Orthodoxie operierte mit ihr unter Berufung auf die Reformatoren selbst. Thomas und die Thomisten machen, soviel ich sehe, von ihr kaum Gebrauch, sondern verharren bei der aristotelischen Erkenntnislehre. Jene Psychologie des Erkennens lautet kurz: Im Paradies hatte Adam nicht nur Willensfreiheit, sondern auch die vollkommene Schau des Seins, wußte also nicht nur, was Freiheit ist, sondern auch, was Wahrheit ist (Wahrheit im griechisch-philosophischen Sinne). Nach seinem Fall, diesseits des Paradieses, ist ihm davon nur ein blasser Erinnerungsrest verblieben; seither erkennen die Menschen, Adamskinder, nurmehr «analog», was das wahre Sein der Tatsachen ist; d. h. die Menschen müssen induktiv aus dem Erforschen des Seins der irdischen Dinge hinaufschließen auf das Sein der himmlischen Wesen (vgl. das Höhlengleichnis Platos, *Politeia* VII, 514A ff.), doch immerhin angeregt durch jene blasse Erinnerung an das, was Adam einmal völlig neu erschaut hatte. Mit C. G. Jungs Archetypenlehre könnte man solche Erkenntnis-Mythologie-Psychologie stützen; trotzdem bliebe sie Mythologie. — Doch ist der so oft von Theologen vollzogene Gedankenregreß auf «Adam vor dem Fall» deswegen zwecklos, weil ja auch dieser Adam nicht wissen konnte, was das Sein ist, ohne den Schein zu kennen; auch nicht wissen konnte, was die Freiheit ist, ohne erfahrungsmäßige Kenntnis der Unfreiheit.

ersetzen durch bessere Erkenntnisse) *Christologie*, die Lehre von Gott in der Offenbarung Christi; also vor allem: Erforschung des Mysteriums Christi, das sich dem *Glauben* erschließt — gewiß mittels der Vernunft; denn anders kann man nicht forschen. Das Neue Testament allerdings nennt derlei nicht «Theologie», auch nicht, trotz Joh. 1, 1, «Christologie», sondern «sophia kai gnosis» (Kol. 2, 3); was gewiß mehr besagt als «Theologie».

Historiker und Philosophen (also Humanisten) müssen sich wohl oder übel die Kritik der Naturwissenschaftler (auch der Anthropologen unter ihnen) und der Ontologen gefallen lassen, daß sie nämlich dank ihrer Forscherarbeit bestenfalls das ermitteln, was einmal in der oder jener Menschengruppe gegolten hat und vielleicht immer noch gilt. Es ist allerdings nicht das «ontos On», das die Platoniker suchen und Hegel schon gefunden zu haben meinte. Christliche Theologen oder die «rechtschaffenen Gnostiker» wissen sich gegen solche Kritik gefeit, denn sie suchen in Jesus Christus die Wahrheit Gottes. Für sie haben die Ergebnisse gründlicher hermeneutischer, kritisch-historischer und phänomenologischer Forschung, sofern sie um das Geheimnis Christi kreisen, vorläufigen Wert. Unfehlbar sind diese Erkenntnisse allerdings nicht. Unfehlbar ist für sie einzig und allein der Herr der Schrift, welcher sich lebendig als der Weg, die Wahrheit und das Leben erweist allen denen, die es in ihrem Leben auf ihn selbst hin wagen, und zwar über alle Wissenschaftlichkeit hinaus!

Schließen darf ich sohin mit einer Abwandlung jenes Nietzscheschen Wortes, welches ich eingangs erwähnt habe: Sehr viel geht einen Theologen die Wissenschaft an; dennoch und deshalb bestimmt *er* und nur er den Begriff «wahr und falsch». Der Theologe weiß nämlich um den persönlichen Gott, der trotz aller Wissenschaft über aller Wissenschaft waltet und uns *seine* Wahrheit im Leben weist.

Wien.

Erwin E. Schneider.